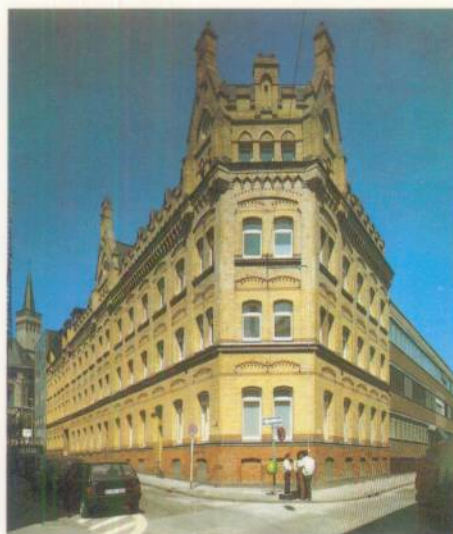


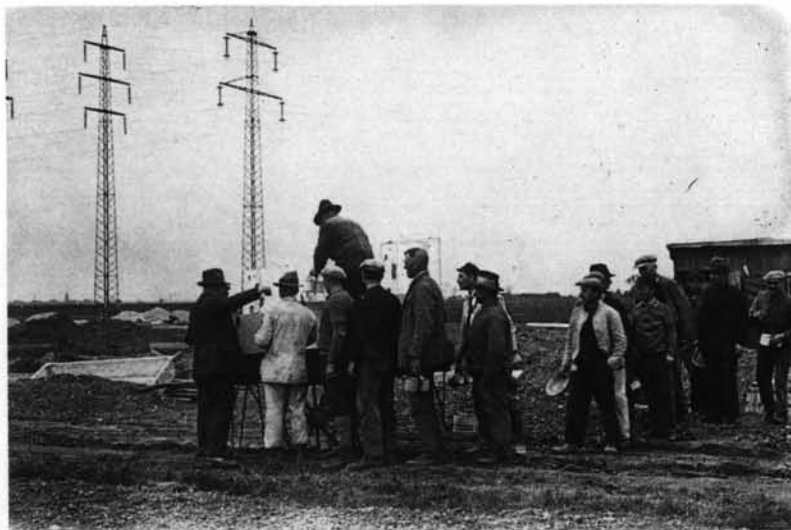
UNS VEEDEL

Der Beitrag der GAG zur Entwicklung Kölner Stadtteile





Schnell wuchs die Siedlung Vogelsang. Richtfeste und Einzug in die neuen Häuser wurden im "Zwitscherhäuschen" (im Vordergrund) gefeiert.



dentag 1,50 Reichsmark bekommen hat, die Siedler erhielten noch weniger.

Die Siedlungswilligen hatten schwere Zeiten hinter sich. Während jahrelanger Arbeitslosigkeit reichte die geringe Unterstützung selten zum Sattessen, und die Arbeit auf dem Bau, für die damals praktisch keine Maschinen zur Verfügung standen, war hart. Nicht alle zeigten sich den Strapazen gewachsen; sie gaben auf. Andere wurden ausgeschlossen, weil sie gegen die Bestimmungen der strengen Arbeitsordnung verstoßen hatten, in der es hieß: "Unverträglichkeit, Widersetzlichkeit, Arbeitsverweigerung schuldhaftes schlechtes Arbeiten, mangelnder Fleiß, wiederholte Verspätungen



Die Arbeit war ungewohnt für die Männer, die sich selbst ihre Häuser bauten. Mittags kam der Essenträger (oben). Nach der schnellen Mahlzeit wurde weiter geschuftet; oft bis zum Einbruch der Dunkelheit.

oder unentschuldigtes Fernbleiben von der Arbeitsstelle können die Ausschließung des Siedlers ohne jeden Vergütungsanspruch zur Folge haben". Doch die meisten hielten durch. Sie standen sechs Tage in der Woche, im Sommer morgens ab 7 und im Winter ab 8 oder 9 Uhr auf den Baustellen.

Aber würden sie, wenn sie eines Tages in den selbstgebauten Häusern wohnten, mit den veränderten Lebensumständen zurechtkommen? Würden sie überhaupt in der Lage sein, einen Teil dessen, was sie und ihre Familien zum Leben brauchten, auf eigener kleiner Scholle zu produzieren? Auch das war ein Teil des Planes: die Grundstücke waren mit 600 bis 800 Quadratmetern so bemessen, daß sich





Stolz präsentierte sich das Team der Bauleute und künftigen Bewohner beim Richtfest. Mancher freute sich vielleicht schon auf die Idylle im Kleingarten, auf den Umgang mit Haustieren.

die Siedler weitgehend selbst versorgen, vielleicht sogar noch ein wenig Gemüse verkaufen konnten. Gartenwirtschaft mußte natürlich gelernt werden. Deshalb richtete die GAG Kurse ein, in denen die künftigen Siedler in Ackerbau und Kleintierzucht unterrichtet wurden; die Frauen erhielten Unterricht im Obstanbau, im Einkochen, Anstreichen und Tapezieren. Später, beim Einzug, bekam jede Familie von der GAG vier Hühner, zwei Kaninchen, sechs Obstbäume, sechs Beerensträucher, Gartengeräte und einen kleinen Bollerwagen. Für die Düngung ihres Bodens sorgten die Bewohner selbst – rein ökologisch, würde man heute sagen. Es gab nämlich



keine Kanalisation in der Siedlung, sondern Aborte mit Tonnen sowie Sickergruben mit einem Mehrkammersystem für die Abwässer aus Spülstein oder Waschbütt.

Während der Bauarbeiten hatten sich die künftigen Bewohner näher kennengelernt, Freundschaften wurden geknüpft, und manche beschlossen Nachbarn zu werden. Häuser, über deren Vergabe sich keine Einigung erzielen ließ, wurden verlost.

Beim Bezug der ersten Häuser der Siedlung gab es also schon eine echte Gemeinschaft. Und zu deren Zusammenhalt trug die GAG bei, indem sie das "Zwitscherhäuschen", eine einfache, aber gemütliche Gaststätte, baute. Päch-



Die GAG führte vor, daß Kaninchen nicht nur Streichtiere sind, sondern daß sich daraus auch Nützliches herstellen ließ.

ter und langjähriger Betreiber war Josef Lehmann. Der war durch einen Zufall an diesen Beruf gekommen. Er hatte vor dem Haus an der Johannisstraße, in dem sich die Arbeitslosen ihr Stempelgeld abholten, eine Fahrradwache betrieben und dort von der Siedlung Vogelsang und dem Bau des Lokals gehört. Eines Tages faßte er sich ein Herz und fragte bei der GAG-Direktion an, ob er die neue Wirtschaft nicht betreiben könne. Er bekam den Vertrag. Das "Zwitscherhäuschen" wurde zum Mittelpunkt des Vorortlebens. Richtfeste wurden dort gefeiert und Familienfeste. Das Lokal besteht (neben anderen) heute noch. Und bis heute ist in Vogelsang noch das damals begründete Gemeinschaftsgefühl zu spüren, auch wenn viele der Häuser gar nicht mehr im Besitz der Gründerfamilien sind. 1932 wurden die ersten Häuser der Siedlung bezogen. Die Bewohner zahlten, wie Karl Colombo festhielt, im ersten Jahr 7 Reichsmark Monatsmiete, in den drei folgenden Jahren 14 Mark. Im fünften Jahr nach dem Einzug konnten sie sich als Eigentümer eintragen lassen. Für Zinsen und Tilgung zahlten sie, häufig noch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, etwa



"Zwitscherhäuschen"

18 bis 20 Mark im Monat. Die Häuser waren nicht teuer. Der Grundstückspreis lag bei 1,20 Reichsmark pro Quadratmeter, das Haus kostete 3000 Mark. Selbsthilfe und Verzicht auf großen Aufwand, wie bei der Abwasserentsorgung, machten den niedrigen Preis möglich. Die ersten Bauten der Siedlung wurden als Doppelhäuser errichtet, und auch bei der Bauausführung legte man, wie es in der staatlichen Verordnung vorgeschrieben war, Wert auf kostengünstiges Bauen, etwa beim Grundriß, bei der vorgegebenen Typisierung der Fenstergrößen und -formen oder bei dem leicht in Selbsthilfe zu errichtenden pfannengedeckten Satteldach. Bei

all dem aber wurde die Wohnqualität nicht vernachlässigt. Für die durchweg mittellosen Menschen, die aus engen, überalterten und muffigen Stadtwohnungen gekommen waren, bedeutete ihr Siedlungshaus einen Fortschritt an Wohnkomfort, auf den sie kaum zu hoffen gewagt hatten. Das "Zwitscherhäuschen" blieb nicht der einzige Beitrag der GAG zur Infrastruktur der Siedlung. Die Gesellschaft baute auch die ersten Ladenlokale (wobei sie gleichzeitig sicherstellte, daß sich die für die Versorgung der Bewohner notwendigen Händler niederließen), sie baute die Schule und die Lehrerhäuser am Krähenweg und schließlich, 1938, auch die katho-



Unverfroren taten die Nationalsozialisten so, als sei die lange vor ihrer "Machtübernahme" geplante und zum Teil bereits gebaute Siedlung Vogelsang ihr Werk. Parteifunktionäre feierten die Fertigstellung neuer Häuser mit pathetischen Reden. Das "Zwitscherhäuschen" (linke Seite) genügte den neuen Machthabern nicht mehr als Treffpunkt; sie planten pompöse Parteibauten in Vogelsang.



liche Kirche. Vor dem Kirchenbau hatte die GAG übrigens erheblichen Widerstand der nationalsozialistischen Machthaber zu überwinden.

Die Nationalsozialisten hatten schon frühzeitig die Idee der Randsiedlungen übernommen und schließlich so getan, als sei sie ihre eigene gewesen. Es existieren noch alte Bilder, auf denen sich beim Einzug neuer Siedler, die aus dem Sanierungsgebiet zwischen Rhein und Altermarkt stammten, Parteifunktionäre, die sich in brauner Uniform, auf mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Straßen, stolz feiern lassen.

Die neuen Machthaber veränderten auch die Struktur der Sied-

lung. Sie planten auf dem Marktplatz mit seinen Geschäften, Schul- und Kirchenbauten ein Parteizentrum. Den Reiheweg ließen sie mit Bürgersteigen und Birkenbäumen alleeartig anlegen, ganz im Gegensatz zu den älteren engen Straßen, die mit ihrem geschwungenen Verlauf dörflichen Charakter signalisieren. Am Ende der Allee waren Prunkbauten der Partei vorgesehen, die in dieser Beziehung nicht kleinlich war. Zum Beispiel ließ sie sich 1939 das HJ-Heim an der Vogelsanger Straße die für damalige Verhältnisse horrenden Summe von 100.000 Mark kosten; es war damit doppelt so teuer wie die katholische Kirche. Auch die Eigentumsform der Häuser wurde unter

dem neuen Regime verändert. Es förderte in erheblichem Umfang den Bau von Mietwohnungen, sogenannter Volkswohnungen, deren Erscheinungsbild sich freilich nicht wesentlich von den bisherigen Häusern abhob. Einige besonders aufwendig gestaltete Häuser mit Bädern und Terrassen wurden von den länger ansässigen Siedlungsbewohnern "Bonzenwohnungen" genannt.

Aus der Siedlung Vogelsang ist im Laufe der Jahre ein sehr eigenständiges Stadtviertel geworden. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurden dort auch andere Bauträger wie die "Rheinische Heimstätte" tätig. Nach Kriegsende hielt das Wachstum an. Dabei trat die GAG auch als Bauträger für Häuser auf, die Kölner Unternehmen sowie das in Vogelsang gelegene Max-Planck-Institut für ihre Mitarbeiter errichten ließen.

Die alten Häuser haben inzwischen ihr Aussehen verändert. Einige wurden abgebrochen und durch neue Bauten ersetzt, andere bekamen Anbauten, Ställe wurden zu Wohn- und Partyräumen. In den Gärten, die einst der Versorgung der Besitzer oder Mieter dienten, wächst gepflegter Rasen. Statt Beeresträuchern stehen Ziergewäch-

se auf vielen Grundstücken. Und auch die Tierwelt hat sich verändert. "In Vogelsang begegnet man jetzt eher einem Eichhörnchen als einem Kohlweißling", heißt es – viel Kohl wächst halt nicht mehr in den Gärten. Auch im Inneren der Häuser wurden allenthalben Umbauten vorgenommen.

Was den Komfortbedürfnissen der Bewohner und ihren gestiegenen Ansprüchen entspricht, macht den Stadtkonservatoren Kummer. Sie beklagen, daß Vogelsang im Begriff ist, "ein Einfamilienhauswohngelände wie jedes andere zu werden" und daß "sowohl baulich als sozial" der Siedlungscharakter weitgehend geschwunden ist.

Doch vieles vom Geist der "Gründerjahre" blieb erhalten. Vogelsang ist heute ein sehr lebendiges Veedel; davon zeugen eine rührige Bürgervereinigung und ein reges Vereinsleben mit Sängern, Sportlern und Schützen. Der älteste Verein Vogelsangs übrigens ist



Ein großes Volksfest findet alljährlich in Vogelsang statt. Bunt maskiert, fast wie zur Karnevalszeit, treffen sich die Bewohner zum Zug durch ihr Veedel. Im Mittelpunkt steht der Kappes, einst das im eigenen Garten produzierte Hauptnahrungsmittel der Siedler.





1932 durch eine GAG-Initiative entstanden. Die Gesellschaft hatte den Siedlern vorgeschrieben, sie hätten sich "geschlossen einem bestehenden Kleingartenbauverein anzuschließen oder einen neuen Kleingartenbauverein im Rahmen des Reichsverbandes der Kleingartenbauvereine Deutschlands zu gründen".

Tradition hat inzwischen in Vogelsang das Kappesrollen, ein Wettbewerb, der an die sich selbst aus dem Garten versorgenden Siedler erinnert. Dabei geht es darum, daß Mädchen und Frauen Kohlköpfe so schnell wie möglich über die Straße rollen und ans Ziel bringen. 1949 wurde dieses originelle Rennen zum erstenmal ausgetragen; mit Start am "Zwitscherhäuschen". Inzwischen hat es Volksfestcharakter angenommen, wobei die rollenden Kohlköpfe nur eine Attraktion unter vielen sind. Besucher aus der ganzen Stadt stehen an der Rennstrecke und



freuen sich am Ehrgeiz der Kohlkopf-Sportlerinnen und an immer neuen komischen Einlagen. Und niemand fragt danach, ob Kohl auch heute noch in den Gärten gezogen wird. (Er wird zum größten Teil vom Markt bezogen.)

Noch immer sprechen viele Vogelsänger reinstes Altstadt-Kölsch – auch das ist ein Erbe der Vergangenheit und eine Erinnerung an die in den dreißiger Jahren vornehmlich aus dem Stadtzentrum zugewanderten Siedler. Deren Nachfahren, sowohl Erben der Erbauer als auch Käufer von Häusern oder Grundstücken, leben freilich unter weitaus günstigeren Bedingungen. Es gibt selbst in den alten Häusern praktisch keine Wohnung mehr ohne Bad, die Fernsehgeräte hängen am Kabelanschluß, und die Aborttonnen sind längst Legende. In den sechziger Jahren wurde auch "Alt-Vogelsang" an die städtische Kanalisation angeschlossen. Zu spät, fanden damals einige Bürger. Und sie erwogen mehr oder

weniger ernsthaft, ob es der Entschlußkraft der Stadtväter wohl förderlich sein könnte, wenn man mal eine Tonne "Siedlergold" aus dem Plums klo nicht im Garten, sondern vor dem Rathaus auskippte. Eine solch drastische Maßnahme erwies sich aber schließlich als unnötig. Seit 1969 gibt es auch in den ältesten Siedlungshäusern Vogelsangs Wasserspülung mit Anschluß ans Kanalnetz.

Sportlichen Ehrgeiz entwickeln die Teilnehmer am "Kappesrollen". Dabei geht es darum, wer am schnellsten seinen Kohlkopf ins Ziel bringt. Zuschauer aus der ganzen Stadt kommen zu diesem Rennen nach Vogelsang.